



NACHLESE

## Brutalismus | Eine Berliner Tagung näherte sich dem unübersichtlichen Phänomen

Ursula Baus

**Sie war mit Spannung erwartet worden: die Tagung, die auf Initiative des 2011 verstorbenen Architekturtheoretikers Werner Sewing und mit dem Engagement seiner Mitarbeiter Florian Dreher, Anette Busse und der Wüstenrot Stiftung zustande kam. In der Berliner Akademie der Künste ging es im Mai um den Brutalismus – ein heißes Eisen war angefasst, wenn man an die umstrittene Bewertung des Baubestands aus den 1950er bis 70er Jahren denkt.**

Zwar kann man davon ausgehen, dass der Brutalismus als internationales Architekturphänomen jener Zeit durchaus anerkannt ist; in ihren Standardwerken erwähnen ihn Pevsner (1987), Pehnt (2005), Ibelings (2011) und viele andere dezidiert. Aber zugleich zeigt sich, dass er wissenschaftlich nicht hinreichend analysiert wurde. „Wissenschaftlich“ bezieht sich auf die Architekturgeschichte, die sich lieber der vergleichsweise klaren Episode der Postmoderne widmet als der unübersichtlichen, facettenreichen Erscheinung „Brutalismus“. Es mag Gründe dafür geben: Mit den klassischen Kriterien der Architekturgeschichte kommt man ihr kaum bei, Stilfragen sind zweitrangig. Außerdem ist die Architektur dieser Provenienz gemeinhin (noch) kein Sympathieträger – weswegen mancher Wissenschaftler lieber andere, gefälligere Themen sucht.

Den Architekturhistorikern schwimmen derweil die Felle davon, weil die Distanz zwischen Geschichtswissenschaft und Gegenwartsanalyse schrumpft. Die Zyklen, in denen Bau und Abriss einander abwechseln, werden immer kürzer, die Bewertung von Architektur wird immer öfter zur populistischen Geschmackssache. Bautechnische Forderungen – Energie, Haustechnik, Kommunikationstechnik usw. – beschleunigen obendrein die Halbwertszeit jeglicher Architektur. Und die Denkmalpflege als jene klassi-

sche Kraft, die als Mittlerin zwischen Erhalt und Abriss wirken soll, wird seit zwei Jahrzehnten politisch entmachtet.

Es geht bei dem Phänomen „Brutalismus“ um viel mehr als um eine stilistische Episode. Reyner Banham hatte den Begriff als Ausdruck einer konstruktionsbezogenen, verantwortungsvollen Haltung zur Architektur propagiert, in einem Aufsatz von 1955 (erstmalig ins Deutsche übertragen in *Candide* 5/2012) und mit dem Buch *Brutalismus in der Architektur. Ethik oder Ästhetik?* von 1966. Ursprünglich geht der Begriff auf den Schweden Hans Asplund zurück. Und während in England Peter und Alison Smithson, James Stirling und Mitglieder aus dem Dunstkreis des TeamX dazugerechnet werden, bezieht man sich in Frankreich auf Le Corbusiers *béton brut* und die *art brut* – „brut“ im Sinne von echt und materialgerecht. Bei der Berliner Tagung bat Werner Oechslin konsequent darum, doch erst einmal etwas Ordnung in die Brutalismus-Geschichte zu bringen – und genau diese Aufgabe steht für eine Neuausrichtung der Architekturgeschichte an.

Überzeugend erläuterte Jörg Gleiter die Situation in Japan, wo Kenzo Tange und Arata Isozaki, vom Krieg traumatisiert, einen anderen Brutalismus verfolgten als die Franzosen beispielsweise mit den *ateliers des bâtisseurs ATBAT* in Nordafrika, die Tom Avermaete vorstellte. Wie sich Kriegserfahrungen in der Haltung von Architekten niederschlagen, thematisierte auch Beatriz Colomina.

### Brutalismus – ein Wendepunkt in der Architekturgeschichte

Solche Erkenntnisse aus Soziologie, Politikwissenschaft und Psychologie in der Architekturgeschichte zu berücksichtigen, fällt immer schwerer: In einer Hochschullandschaft, in der Architekturgeschichte

zugunsten technischer und ökonomischer Lehrinhalte reduziert wird, stehen die Chancen dafür schlecht. Deswegen durfte man sich umso mehr über Stephen Bates freuen, der als praktizierender Architekt und Schlussredner davon erzählte, wie sein Büro (Sergison Bates Architects) den Upper Lawn Pavillon „renovierte“, das in Südengland gelegene Wochenendhäuschen der Smithsons. Was Sergison Bates bei ihrer Arbeit 2008 bewegte, füllt eine Lücke in der bauhistorischen Auseinandersetzung: Gedanklich lagen die Architekten den Smithsons dermaßen nahe, dass die ästhetische Annäherung an das kleine, archaische Bauwerk zu einer romantischen Aneignung mutierte. Man kann von einer „Kippfigur“ sprechen – mit der die Architekturgeschichte standesdunkelhaft hadert.

Für die aktuelle Debatte zur Architektur und Stadtentwicklung hat all das Folgen. Die traditionellen Rhythmen, in denen eine eben vergangene Epoche schlecht, die ihr vorangegangene gut und die zeitgenössische umstritten bewertet wird, gilt es mit Hilfe der Architekturgeschichte zu durchbrechen. Aber welche Foren hat eine solche Wissenschaft? Generell informiert sich heute jeder, der mitreden möchte, bei Wikipedia. Die Bauten, die dort unter dem Stichwort „Brutalismus“ präsentiert werden, zeigen wohl die große Vielfalt der Beispiele, aber diese Vielfalt wird nur im Bild präsentiert, nicht wissenschaftlich analysiert. Zudem erweist sich die Sprache als Dilemma: Brutalismus im Deutschen hat, im Gegensatz zum Englischen oder Französischen, mit „brutal“ eine alltagsprachliche Konnotation.

Dass die mangelhafte Analyse des Phänomens Brutalismus eines Tages nicht als trauriger Wendepunkt einer Geschichtswissenschaft, sondern als Beginn neuer Erkenntnismethoden zu werten ist, wollen wir hoffen.

**354 Betonquader mit 158 Wohnungen für bis zu 700 Bewohner: „Habitat 67“ von Moshe Safdie entstand anlässlich der Expo 67 in Montréal. Das Foto wurde 2006 aufgenommen**  
Foto: Nora Vass © VASS Gergely

WER WO WAS WANN

**1 Weiße Kiste 1** | Nun steht fest, wie das neue Bauhaus-Museum in Weimar aussehen soll. Die Klassik-Stiftung Weimar hat aus den vier prämierten Projekten des Wettbewerbs (Bauwelt 14) den transluzenten Baukörper der Berliner Architekten Heike Hanada und Benedict Tonon ausgewählt (ein 3. Preis). Fertigstellung bis 2015.

**2 Weiße Kiste 2** | Auch über die Fassadengestaltung der Berliner Charité wurde entschieden. Die Jury empfiehlt nach Überarbeitung der beiden ersten Preise des Wettbewerbs (Bauwelt 20), den Entwurf von Schweger & Partner aus Hamburg umzusetzen. Sie planen eine Verkleidung mit weißen Faserzementplatten. Fertigstellung bis 2016.

**3 Die Stadt des Scheiterns** | dient als Auffanggesellschaft für gescheiterte Objekte, Orte oder Organisationen; eine Gruppe Architekten und Stadtplaner hat diese „Bad Bank“ jetzt gegründet. Jeder kann die Aufnahme missglückter Projekte beantragen. Die Brückenpfeiler im türkischen Izmir, die nie eine Brücke tragen werden, gehören schon dazu (Foto: Dominic Church) ► [www.stadtdesscheiterns.de](http://www.stadtdesscheiterns.de)

**Der Bauherr** | Architekten können ihre realisierten Ein- und Mehrfamilienhausprojekte bis 20. August bei der Zeitschrift „Der Bauherr“ für eine Veröffentlichung in der November/Dezember-Ausgabe einreichen. Für die Bewerbung sind Grundrisse, Innen- und Außenfotos, eine Baubeschreibung sowie die Angabe diverser technischer Daten erforderlich. Das Bewerbungsformular kann angefordert werden unter [info@compactpublishing.de](mailto:info@compactpublishing.de).



1

2



3



**Februar 1953: Hans Gericke, zu dieser Zeit Ostberliner Stadtrat für Aufbau, erläutert Besuchern einer Ausstellung der Wettbewerbsarbeiten für die Gestaltung des Frankfurter Tors an der Stalinallee den Entwurf des 1. Preisträgers Hermann Henselmann**

Foto: Bundesarchiv, Bild Nr. 183-18314-0002

JUBILÄUM

## Hauptstadtplaner | Hans Gericke, dem ehemaligen Chef-Architekten von Ostberlin, zum Hundertsten

Wenn ein Architekt seinen 100. Geburtstag feiert, kommt einem unweigerlich Oscar Niemeyer in den Sinn. Hans Gericke, der am 27. Juli 1912 in Magdeburg geboren wurde, hat mit dem inzwischen 104-jährigen Niemeyer aber nicht nur ein nahezu biblisches Alter gemein. Beide sind sie Hauptstadtplaner: Der eine zeichnete in Brasilia mitverantwortlich für den Bau einer ganz neuen, der andere in Berlin für den Wiederaufbau einer nahezu vollständig zerstörten Kapitale. Hans Gericke war von 1958 bis 1965 Chefarchitekt von Ostberlin. Geistig und körperlich fit, interessiert er sich bis heute für die städtebaulich-architektonische Entwicklung „seiner“ Stadt.

Hans Gericke studierte von 1932 bis 1937 Architektur an der Technischen Hochschule in Hannover. Nach dem Diplom erhielt er ein Stipendium in der Villa Massimo in Rom. 1939 wurde er zur Luftwaffenbauverwaltung eingezogen; er arbeitete auf Sylt, dann in Brüssel und schließlich in Italien.

Nach Kriegsende begann für Hans Gericke als Architekt in der Ostzone eine neue Ära. Mit Entwürfen für Neubauerndörfer, für Schulen und in nationalen Städtebauwettbewerben machte er auf sich aufmerksam. 1950 wurde er in Naumburg Chefarchitekt eines der ersten volkseigenen Entwurfsbüros der DDR; mit der kollektiven Arbeitsweise in diesen Büros verband sich seinerzeit die Hoffnung, das Berufsbild des Architekten – seit Jahrzehnten überwiegend Einmannbetriebe – grundlegend verändern und verbessern zu können.

Als sich 1952 der Bund Deutscher Architekten in der DDR neu gründete, wurde Gericke dessen Vizepräsident. Er bekleidete das Amt 35 Jahre lang. Der BDA in der DDR (ab 1971 „BdA/DDR“) verstand sich nicht als Eliteverband, sondern als Berufsverband aller Architekten. Viele Kollegen fanden in den Bezirks- und Fachgruppen ein Forum, wo sie auch Probleme und Missstände offen diskutieren konnten: Schwierigkeiten beim Aufbau der Stadtzentren, bei

der Lösung der Wohnungsfrage, mit der Neuorientierung auf das industrielle Bauen.

Hans Gericke's Hauptwirkungsstätten waren der Magistrat von Groß-Berlin und die Deutsche Bauakademie zu Berlin. Von 1951 bis 1953 war er Stadtrat für Aufbau. In diese Zeit fiel der Beginn des Wohnungsbaus in Ostberlin mit dem Wohngebiet Weberwiese und der Stalinallee im Rahmen eines gigantischen nationalen Aufbauprogramms. In seinen Jahren als Chefarchitekt der DDR-Hauptstadt, 1958–65, war er u.a. verantwortlich für die Bebauungsplanung des Stadtzentrums. Zusammen mit verschiedenen Planungskollektiven um Josef Kaiser, Dorothea Tscheschner, Peter Schweizer, Helmut Stingl und andere hat er den „Schutthaufen bei Potsdam“, wie Brecht das zerstörte Berlin nach seiner Rückkehr aus den USA genannt hatte, neu geplant und gebaut – nach den Prinzipien eines sozialistischen Städtebaus, der die historischen Baufluchtlinien weitgehend ignorierte und stattdessen ein weiträumiges Zentrum mit verkehrsgerechter Erschließung schuf. Begonnen hatte das Gericke's Vorgänger als Chefarchitekt Hermann Henselmann, seine Nachfolger Joachim Nätzer und Roland Korn führten es fort.

In der Deutschen Bauakademie zu Berlin war Hans Gericke Stellvertreter des Institutsdirektors für Theorie und Geschichte der Architektur (1953–58), Direktor des Instituts für Städtebau (ab 1965) – bis zu seiner Pensionierung 1982 – wissenschaftlicher Direktor des 1966 neu geschaffenen Instituts für Städtebau und Architektur (ISA). Er stellte die am ISA erarbeiteten Studien auf internationalen Kongressen vor, etwa auf der UNO-Habitat-Tagung in Vancouver und einer UNESCO-Beratung in New York, sowie auf zahlreichen Veranstaltungen der UIA.

Bei aller Planungsarbeit in der städtebaulichen Dimension ist Gericke immer wieder in der Architekturmaßstab zurückgekehrt. So gewann er 1966 den ersten Preis im internationalen Wettbewerb für den Bahnhof in Sofia (mit Helmut Stingl). Und 1959 erreichten Hans Gericke, Josef Kaiser und Peter Schweizer mit ihrem Vorschlag eines Glaskuppelbaus für das DDR-Parlament, dass das lange von der Regierung geforderte Hochhaus endgültig ad acta gelegt wurde. *Martin Wimmer*